



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

JOHN GRAY

RAUBTIER  
MENSCH

Die Illusion  
des Fortschritts

Aus dem Englischen  
von Hans Freundl

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»The Silence of Animals. Thoughts on Progress and other

Modern Myths« im Verlag Allen Lane, London, 2013

© 2013 by John Gray

Für die deutsche Ausgabe

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Redaktion: Thomas Reichert, Grevenbroich

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von © 68/Lew Robertson/Ocean/Corbis

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,

Regensburg

ISBN 978-3-608-94884-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind

im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

*Die Jahreszeiten sind nicht mehr, was sie waren,  
Doch es ist die Natur der Dinge, nur einmal gesehen zu werden,  
Wenn sie geschehen.*

John Ashbery

# Inhalt

## 1 Ein altes Chaos 9

Der Ruf des Fortschritts 9 - Erstarnte Pferde und Wüsten aus Ziegeln 18 - Unsichtbare Tinte, geschundene Haut und weiße Ameisen 31 - Die Kapuzinergruft 38 - Zwei und zwei macht fünf 44 - Was ein Tyrann für Sie tun kann 55 - Ichthyophile und Liberale 60 - Papierkleider, große Pianos und eine Milliarde Grashalme 64 - Die Finanzalchemisten 67 - Humanismus und fliegende Untertassen 72

## 2 Hinter dem letzten Gedanken 83

Freuds Zigarren und der lange Weg ins Nirwana 83 - Von Illusionen zu Fiktionen 95 - Die höchste Fiktion 102 - Glück: eine Fiktion, auf die man verzichten kann 105 - Das arische Unbewusste von Jung oder Was Mythen nicht sind 109 - Mythen der näheren Zukunft 114 - Tlön und die Geschichte ohne zwei bestimmte Abende 120 - Worte und Asche 126 - Gottloser Mystizismus 132

## 3 Ein neues Sonnenlicht 140

Das lichtdurchflutete Prisma 140 - Das Schweigen der Tiere 149 - Ein Besuch im British Museum 156 - Grenzenlose Städte 159 - Ein Friedhofshusten und ein grüner Mantel 165 - Ein Verschwinden 175 - Der Fremde in den Kulissen 181

Dank 195

Anmerkungen 196

## 1 Ein altes Chaos

*Die hochzivilisierten Affen schwangen sich graziös von Ast zu Ast; der Neandertaler war plump und klebte am Boden. Die Affen, satt und zufrieden, lebten in raffinierter Verspieltheit; sie fingen Flöhe und gaben sich philosophischen Betrachtungen hin; der Neandertaler trampelte düster durch die Welt und schlug mit Keulen um sich. Die Affen blickten interessiert von ihren Wipfeln herab und warfen Nüsse nach ihm ... sie aßen Früchte und zarte Pflanzen mit feinen Manieren; der Neandertaler verschlang rohes Fleisch, er schlachtete Tiere und seinesgleichen. Er fällte Bäume, die immer dagestanden hatten, rückte Felsen von ihren geheiligten Plätzen, versündigte sich gegen jedes Gesetz und gegen jede Tradition des Dschungels. Er war plump, grausam, ohne tierische Würde – vom Standpunkt der hochzivilisierten Affen ein barbarischer Rückfall der Geschichte.<sup>1</sup>*

### **Der Ruf des Fortschritts**

»Kayerts hing an einem Lederriemen von dem Kreuz herab. Er hatte offenbar den hohen, schmalen Grabhügel erklommen und war, nachdem er das Ende des Riemens an den Kreuzbalken geknüpft hatte, abgesprungen. Seine Zehen befanden sich nur wenige Zentimeter über dem Boden; seine Arme hingen steif herab; er schien strammzustehen, ohne dabei jedoch die eine puterrote Wange spielerisch auf die Schulter zu legen. Und unehrerbietig streckte er seinem leitenden Direktor eine geschwollene Zunge heraus.«<sup>2</sup>

Der Erhängte war einer der Händler, die von einem belgischen Handelsunternehmen in einen entlegenen Teil des Kongos geschickt worden waren, 300 Meilen vom nächsten Handelsplatz entfernt. Der Großteil ihrer Arbeit wurde von einem einheimischen Übersetzer erledigt, der das Auftauchen von Sklavenhändlern dazu nutzte, die eingeborenen Arbeiter des Vorpostens im Austausch für Elfenbein als Sklaven zu verkaufen. Kayerts war zunächst entsetzt darüber, dass er in den Sklavenhandel verwickelt wurde, doch da ihm das Geschäft als sehr lukrativ erschien, billigten er und Carlier, der andere Europäer, den Handel schließlich. Nachdem das Geschäft abgewickelt war, blieb ihnen nicht mehr viel zu tun. Sie verbrachten ihre Tage mit dem Lesen von billigen Romanen und alten Zeitungen, in denen »Unsere koloniale Expansion« beschrieben wurde und die Verdienste jener gerühmt wurden, »die sich aufmachten, um Licht, Glauben und Handel in die dunklen Plätze der Erde zu tragen.«<sup>3</sup> Bei der Lektüre dieser Texte und Schriften begannen Kayerts und Carlier »eine höhere Meinung von sich zu haben.«<sup>4</sup> Im Laufe der folgenden Monate entwöhnten sie sich zunehmend von der Arbeit. Das Dampfschiff, auf das sie warteten, kam nicht, und allmählich gingen ihre Vorräte zur Neige. Bei einem Streit um die letzten Zuckerwürfel wird Carlier getötet. Verzweifelt entschließt sich Kayerts daraufhin, seinem Leben ebenfalls ein Ende zu setzen. Gerade als er sich am Kreuz aufhängt, erscheint der Dampfer. Als der Direktor der Handelsgesellschaft die Handelsstation betritt, findet er den toten Kayerts.

Joseph Conrad schrieb »Ein Vorposten des Fortschritts« im Jahr 1896; diese Kurzerzählung ist ähnlich ungeheuer und desillusionierend wie sein späterer und weltweit bekannter Roman *Herz der Finsternis*. Conrad schildert, wie Kayerts »denkend bei dem Leichnam saß, sehr lebhaft denkend, sehr neuen Gedanken nachhängend. Von sich selbst schien er sich völlig

losgerissen zu haben. Seine alten Gedanken, Überzeugungen, Neigungen und Abneigungen, Dinge, die er achtete, und Dinge, die verabscheute, erschienen endlich in ihrem wahren Licht! Erschienen verächtlich und kindisch, falsch und lächerlich. Er schwelgte in seinem neuen Wissen, während er neben dem Mann saß, den er getötet hatte.«<sup>5</sup> Doch nicht alle alten Überzeugungen von Kayerts haben sich verflüchtigt, und die letzten Reste seiner Glaubensüberzeugungen führen ihn schließlich in den Tod. »Der Fortschritt rief Kayerts vom Fluß her. Fortschritt, Zivilisation und alle Tugenden. Die menschliche Gesellschaft rief ihr angestammtes Kind, um für es zu sorgen, es zu belehren, es zu richten, zu verurteilen; sie forderte ihn auf, in jenen Unrathaufen zurückzukehren, von dem er sich entfernt hatte, damit die Gerechtigkeit ihren Lauf nehme«.<sup>6</sup> Dass Conrad diese Geschichte im Kongo ansiedelte, wo er die Auswirkungen des belgischen Imperialismus selbst erlebt hatte, als er 1890 ins Land kam, um den Befehl über einen Flussdampfer zu übernehmen, war die Folge eines Wandels, den er persönlich durchgemacht hatte. Er war mit der Überzeugung gekommen, er sei ein zivilisierter Mensch, doch dann erkannte er, wer er wirklich war: »Vor dem Kongo war ich nicht mehr als ein Tier.«<sup>7</sup> Das Tier, das Conrad hier meint, war die europäische Menschheit, die den Tod von Millionen Menschen im Kongo verursachte.

Die Vorstellung, der Imperialismus könne eine Kraft sein, die den menschlichen Fortschritt fördert, ist schon längst in Verruf geraten. Doch der Glaube, der einst mit dem Empire verbunden war, wurde keineswegs aufgegeben. Er hat sich vielmehr allgemein verbreitet. Selbst Menschen, die eher traditionelleren Überzeugungen anhängen, gründen ihr seelisches Wohlbefinden auf einen Glauben an die Zukunft. Die Geschichte mag eine Abfolge von Absurditäten, Tragödien und Verbrechen sein; doch die Zukunft – davon sind alle über-



zeugt – kann dennoch besser sein als alles, was in der Vergangenheit war. Diese Hoffnung aufzugeben, würde die Menschen in einen Zustand der Verzweiflung stürzen, ähnlich jenem, der Kayerts aus der Bahn warf.

Unter den vielen Vorzügen, die der Glaube an den Fortschritt bietet, ist wohl der wichtigste, ein zu großes Maß an Selbsterkenntnis zu verhindern. Als Kayerts und sein Partner im Kongo erschienen, waren die Fremden, die sie dort antrafen, nicht die Eingeborenen, sondern sie selbst.

Sie lebten wie blinde Männer in einem großen Raum, nur das erfassend, was mit ihnen in Berührung kam (und selbst das nur unvollkommen), doch unfähig, die allgemeine Gestalt der Dinge zu begreifen. Der Fluß, der Wald, das ganze große Land, das vor Leben bebte, war wie eine große Leere ... Dinge tauchten vor ihren Augen auf und verschwanden in zusammenhangloser und zielloser Weise. Der Fluß schien von nirgendwoher zu kommen und nirgendshin zu fließen. Er floß durch eine Leere. Aus dieser Leere kamen zuweilen Kanus, und plötzlich drängten sich Männer mit Speeren in der Hand am Hof der Niederlassung.<sup>8</sup>

Sie ertragen die Stille nicht, die über sie hereingebrochen ist, und »nach allen Richtungen sich ausdehnend, den gleichgültigen, gerodeten Platz der Handelsniederlassung umgebend, lagen die riesigen Wälder, die im beredten Schweigen stummer Größe die schicksalhaften Verwicklungen eines phantastischen Lebens verbargen«.<sup>9</sup> Sie verlieren das Gefühl für das Vergehen der Zeit, das sie mitgebracht haben. Gegen Ende der Geschichte schreibt Conrad: »Diese Burschen, die sich der Gesellschaft für sechs Monate verpflichtet hatten (ohne die geringste Vorstellung von einem Monat im besonderen zu haben und mit nur einer blassen Idee von der Zeit

im Allgemeinen), hatten der Sache des Fortschritts nun schon über zwei Jahre gedient.«<sup>10</sup> Nachdem sie ihrer Gewohnheiten verlustig gegangen sind, büßen Kayerts und Carlier auch jene Fähigkeiten ein, die für das Weiterleben erforderlich sind. »Die menschliche Gesellschaft hatte – nicht aus Sanftmut, sondern aufgrund ihrer eigenartigen Bedürfnisse – für diese beiden Männer gesorgt, ihnen jeden unabhängigen Gedanken, jede Initiative, jedes Abweichen von der Norm verboten. Nur unter der Bedingung, Maschinen zu sein, konnten sie leben.«<sup>11</sup>

Die maschinenartige Verfassung des modernen Menschen mag als eine Beschränkung erscheinen. In Wirklichkeit ist sie die Bedingung seines Überlebens. Kayerts und Carlier konnten nur deshalb als Individuen funktionieren, weil sie bis in ihr innerstes Wesen von der Gesellschaft geformt worden waren. Sie waren

zwei vollkommen unbedeutende und unfähige Individuen, deren Existenz nur durch die hochentwickelte Organisation der zivilisierten Massen ermöglicht wird. Wenige Menschen sehen ein, daß ihr Leben, der innerste Zug ihres Charakters, ihre Fähigkeiten und ihr Wagemut nur der Ausdruck ihres Glaubens an die Sicherheit ihrer Umgebung sind. Die Kühnheit, die Gemütsruhe, das Vertrauen; die Gefühlsregungen und Prinzipien; jeder große und jeder unbedeutende Gedanke gehört nicht dem Individuum zu, sondern der Masse: der Masse, die blind an die unwiderstehliche Kraft ihrer Institutionen und ihrer Sitten, an die Macht ihrer Polizei und ihrer Meinung glaubt.<sup>12</sup>

Als die beiden Männer aus ihrem gewohnten Umfeld heraus-traten, waren sie unfähig zu handeln. Mehr als das, sie hörten zu existieren auf.

Wer voll umfassen ist von einem Mythos, dem erscheint dieser als eine selbstverständliche Tatsache. Der menschliche Fortschritt ist eine solche Tatsache. Wenn man sie akzeptiert, bekommt man einen Platz zugewiesen auf dem großen Weg des Menschengeschlechts. Doch die Menschheit marschiert nirgendwohin. »Die Menschheit« ist eine Fiktion, die aus Milliarden Einzelwesen besteht, deren Leben jeweils einzigartig und endlich ist. Doch der Fortschrittsmythos ist unheimlich machtvoll. Wenn er seine Macht einbüßt, sind jene, die an ihn geglaubt haben – wie Conrad mit Blick auf Kayerts und Carlier schrieb –, »wie jene lebenslänglichen Sträflinge, die, wenn sie nach vielen Jahren freigelassen werden, nicht wissen, welchen Gebrauch sie von ihrer Freiheit machen sollen«. <sup>13</sup> Nimmt man ihnen den Glauben an die Zukunft, nimmt man ihnen auch ihr Selbstbild. Wenn sie sich dann für den Tod entscheiden, tun sie dies, weil sie ohne diesen Glauben in ihrem Leben keinen Sinn mehr sehen.

Nachdem Kayerts den Entschluss gefasst hat, seinem Leben ein Ende zu setzen, verwirklicht er ihn, indem er sich an einem Kreuz aufhängt. »Kayerts blieb stehen. Er blickte hinauf; der Nebel rollte tiefer über seinen Kopf hinweg. Er blickte sich um wie ein Mann, der seinen Weg verloren hat; und er sah einen dunklen Schatten, einen kreuzförmigen Fleck auf der wogenden, sich verschiebenden Weiße des Dunstes. Als er begann, darauf zuzutaumeln, läutete die Glocke mit dröhnendem Tosen ihre Antwort auf den ungeduldigen Lärm des Dampfers.« <sup>14</sup> Im selben Augenblick, als der Dampfer erscheint – was darauf hinweist, dass die Zivilisation doch noch intakt ist –, erreicht Kayerts das Kreuz, wo er im Tod die Erlösung findet.

Was hat das Kreuz mit dem Fortschritt zu tun? Conrad teilt uns mit, dass es vom Direktor der Handelsgesellschaft über dem Grab seines ersten Handelsvertreters aufgestellt wurde,

eines ehemaligen erfolglosen Malers, der »diesen Vorposten des Fortschritts geplant und seine Errichtung überwacht hatte«. <sup>15</sup> Das Kreuz »hing stark über«, so dass Carlier jedes Mal schielen musste, wenn er daran vorüberging, und daher richtet er es eines Tages wieder gerade auf. Um sich zu vergewissern, dass es fest verankert ist, presst er sich mit seinem ganzen Gewicht dagegen: »Ich hängte mich mit beiden Händen an die Kreuzarme. Nicht die geringste Schwankung mehr. Oh, das habe ich richtig gemacht«. <sup>16</sup> Auf dieser großen, robusten Konstruktion, die im Nebel wie ein dunkler, schmutziger Klecks erscheint, beendet Kayerts sein Leben.

In der Geschichte, die sich die moderne Welt immer wieder selbst erzählt, steht der Fortschrittsglaube im Widerspruch zur Religion. Im dunklen Zeitalter des Glaubens gab es keine Hoffnung auf eine grundlegende Veränderung im Leben der Menschen. Mit dem Aufkommen der modernen Wissenschaft weitete sich der Blick, und eine Verbesserung erschien möglich. Das wachsende Wissen ermöglichte es den Menschen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Waren sie vorher im Schatten verborgen gewesen, konnten sie nun hinaustreten ins Licht.

Tatsächlich steht die Idee des Fortschritts aber nicht in jenem Sinne in Konflikt mit der Religion, wie es diese Erzählung suggeriert. Der Glaube an den Fortschritt ist ein spätes Überbleibsel des frühen Christentums, dessen Ursprung in der Botschaft Jesu liegt, eines ketzerischen jüdischen Propheten, der das Ende der Tage ankündigte. Für die alten Griechen wie auch die alten Ägypter war das nichts Neues. Die menschliche Geschichte unterliegt den Zyklen der Natur. Davon gehen auch der Hinduismus und der Buddhismus aus, der Daoismus und der Shintoismus sowie die hebräische Bibel. Indem das Christentum – jene Religion, die der heilige Paulus aus dem Leben und den Lehren von Jesus entwi-

ckelte – die Erwartung einer radikalen Veränderung schürte, begründete es die moderne Welt.

In der Praxis dagegen lebten die Menschen weiter wie eh und je. Wallace Stevens schrieb:

Auf jenem Wasser ohne Laut hört sie  
Rufen: »Das Grab in Palästina ist  
Nicht der Ort für Geister, die da harren.  
Jesu Grab ist es, denn dort hat er gelegen.«  
Wir leben in einem alten Chaos der Sonne.<sup>17</sup>

Bald wurde die Erwartung der Endzeit in eine Metapher für eine geistige Transformation umgedeutet. Doch auch die Erwartungen an die Zukunft hatten sich verändert. Es bedurfte vieler Wandlungen, bis sich die christliche Erzählung zum Mythos vom unendlichen Fortschritt modernisieren konnte. Galt die Geschichte früher als eine Abfolge von Zyklen wie etwa die Jahreszeiten, wurde sie nun als eine Erzählung von Erlösung und Errettung betrachtet, und in modernen Zeiten wurde die Erlösung mit dem Wachstum von Wissen und Macht gleichgesetzt – jenem Mythos, der Kayerts und Carlier in den Kongo führte.

Als Conrad seine Erfahrungen im Kongo in seinem Roman *Herz der Finsternis* (1899) verarbeitete, erzählte er keine Geschichte der Barbarei in entlegenen Weltgegenden. Der Erzähler sitzt auf einer Yacht, die in der Mündung der Themse ankert: Die Barbarei ist keine primitive Lebensform, möchte Conrad seinen Lesern verdeutlichen und sie damit zugleich erschrecken, sondern eine pathologische Entwicklung der Zivilisation. Derselbe Gedanke taucht auch in *Der Geheimagent* (1907) wieder auf, einem Roman über Terrorismus und Verschwörungen, der in London spielt. Der Professor und Anarchist, der stets eine Bombe bei sich trägt, die er zur Explosion

zu bringen gedenkt, falls er verhaftet wird, möchte glauben, dass die Menschheit vom Staat verdorben worden ist, einer grundsätzlich verbrecherischen Einrichtung. Doch nach Conrads Auffassung sind nicht nur der Staat und die Regierung vom Verbrechen befleckt. Sämtliche menschlichen Einrichtungen – die Familie und die Kirche, die Polizei und die Anarchisten –, sie alle sind vom Makel des Verbrechens gezeichnet. Wenn die menschliche Boshaftigkeit durch den Verweis auf verderbte Einrichtungen erklärt wird, bleibt eine Frage offen: Warum neigen die Menschen so sehr zur Verderbtheit? Die Antwort liegt zweifellos in der Bestie, im Raubtier Mensch selbst.

Conrad zeigt, wie der Professor mit dieser Erkenntnis ringt: »Er befand sich auf einer langen, schnurgerade verlaufenden Straße, in der sich nur ein Bruchteil der unüberschaubaren Masse bewegte. Doch von überallher fühlte er die Macht gegen sich andrängen, die von einer vielköpfigen Menschenmasse, eben ihrer großen Zahl wegen, ausgeht. Da umschwärmten sie ihn, zahllos wie die Heuschrecken, emsig wie die Ameisen, gedankenlos wie eine Naturgewalt, sie bewegten sich blind, folgsam, und auf ihr Ziel bedacht voran, bar jeden Feingefühls, jeder logischen Erwägung abhold und vielleicht nicht einmal mehr dem Terror zugänglich.«<sup>18</sup>

Der Professor träumt von einer Zukunft, in der die Menschheit neu erstanden ist. Doch seine Liebe gilt in erster Linie der Zerstörung: »Und der unbestechliche Professor ging dahin und wandte die Augen von der verhassten Menge. Er hatte keine Zukunft. Er verschmähte sie. Er war eine Kraft. In Gedanken hätschelte er Bilder von Verderben und Zerstörung. Er ging dahin, zierlich, unscheinbar, schäbig, unglücklich und furchtbar in seiner Einfalt, die ihn bestimmte, zur Erneuerung der Welt Irrsinn und Verzweiflung herbeizurufen.«<sup>19</sup> Während sich Kayerts erhängte, weil er nicht mehr an den

Fortschritt glaubte, ist der Professor bereit, zu töten und zu sterben, um zu zeigen, dass er nach wie vor auf die Zukunft setzt.

Der Fortschrittsmythos wirft eine bedeutungsvolle, durchdringende Ahnung auf das Leben jener, die ihn akzeptieren. Kayerts, Carlier und viele, die ihnen ähnlich waren, taten nichts, was man in irgendeiner Weise als bedeutend einstufen konnte. Doch ihr Glaube an den Fortschritt ließ ihre belanglosen Aktivitäten als Teil eines großen Plans erscheinen, während ihr armseliger Tod eine Art von exemplarischer Vergeltung erlangte, die ihrem Leben gefehlt hatte.

### ***Erstarrte Pferde und Wüsten aus Ziegeln***

Als der britische Nachrichtendienst Norman Lewis Anfang Oktober 1943 in Neapel ankam, waren die Bewohner der Stadt beinahe am Verhungern:

Es ist erstaunlich, den Anstrengungen dieser so erschütterten, so ausgehungerten, so aller ihr Dasein rechtfertigenden Dinge beraubten Stadt zuzusehen, wie sie sich einstellt auf den Rückfall in Zustände, die dem Leben im finsternen Mittelalter ähnlich sein müssen. Menschen schlagen wie Beduinen Zelte auf in Wüsten aus Ziegeln. Es gibt wenig Essen, wenig Wasser, kein Salz, keine Seife. Viele Neapolitaner haben in den Bombenangriffen ihr Hab und Gut verloren, einschließlich fast der gesamten Kleidung, und ich habe manche merkwürdige Zusammenstellung von Kleidungsstücken auf den Straßen gesehen, darunter einen Mann in einer alten Smokingjacke, Knickerbockern und Armeestiefeln, und etliche Frauen in Spitzenstoff, der von Vorhängen stammen könnte. Es gibt keine Autos, aber Hunderte

von Karren und ein paar alte Kutschen wie zum Beispiel Barouche und Phaeton, die von mageren Pferden gezogen werden. Heute hielt ich in Posilippo an, um die systematische Zerlegung eines gestrandeten deutschen Halbkettenfahrzeugs durch eine Anzahl Jugendlicher zu beobachten, die davon zurückströmten wie blätterfressende Ameisen, mit Metallstücken in allen Größen und Formen ... Jeder improvisiert und bastelt.<sup>20</sup>

In seinem 1978 erschienenen Erfahrungsbericht *Neapel '44* schildert Lewis seine Erlebnisse bei der Besetzung Neapels durch die Alliierten und zeichnet dabei das Bild einer Gesellschaft nach dem Zusammenbruch der Zivilisation. Die von Seuchen geplagten Bewohner – kurz nach der Befreiung wurde die Stadt von einer Typhus-Epidemie heimgesucht, auch die Syphilis war weit verbreitet – waren umgeben von Tod und Krankheit. Neben dem Kampf gegen die Krankheiten gab es einen weiteren Kampf, der alle Kräfte beanspruchte – das tägliche Ringen ums Überleben.

Lewis wollte um jeden Preis der Enge und den Einschränkungen der Zwischenkriegszeit in England zu entfliehen. Im Londoner Vorort Enfield geboren, verbrachte er dort auch den Großteil seiner Jugend und heiratete die Tochter eines sizilianischen Mafioso, den es nach Bloomsbury verschlagen hatte. In einem Sarg war Lewis' künftiger Schwiegervater nach Amerika geschmuggelt worden; nachdem jedoch auf seine Wohnung in New York ein Überfall mit Maschinenpistolen verübt worden war, entschloss er sich, nach Europa zurückzukehren. Vermutlich war er jener Sizilianer, der Lewis' Ausflüge in das Geschäftsleben finanzierte; als Inhaber eines Fotogeschäfts beherrschte Lewis eine Zeitlang den Markt für Leica-Kameras in Großbritannien. Nach Aussagen von Lewis führte eine Begegnung in diesem Laden dazu, dass er sich 1937



als »Amateurspion« vom britischen Geheimdienst anwerben ließ, der ihn auf eine Mission in den Jemen schickte. Lewis machte sich mit einer Dau auf den Weg, erhielt aber keine Einreiseerlaubnis in das damals noch feudalherrschaftlich geprägte Land. Auf der Heimreise lernte er einen englischen Archäologen kennen, der anscheinend dafür verantwortlich war, dass sich Lewis beim Nachrichtendienst bewarb.<sup>21</sup>

Als Lewis im September 1943 am Strand von Paestum südöstlich von Neapel landete, stellte er fest, dass »eine merkwürdige, trügerische Klarheit über dem Anblick des Landes« lag. Die Leichen der im Verlauf des Tages Getöteten, die am Strand lagen, »waren in eine Reihe gelegt worden, Schulter an Schulter, mit großer Genauigkeit, wie wenn sie gleich das Gewehr präsentieren würden bei einer Inspektion durch den Tod«. Als Lewis landeinwärts ging, während die Sonne langsam hinter ihm versank, stieß er auf »die drei vollkommenen Tempel von Paestum, rot und glühend und großartig im letzten Sonnenlicht«. Auf dem Feld zwischen ihm und dem Tempel lagen zwei tote Kühe, deren Beine himmelwärts ragten. Lewis erschien diese Szene »wie eine Erleuchtung, einer der großen Augenblicke des Lebens«.<sup>22</sup>

Als Neapel von den alliierten Truppen befreit wurde, berichtet Lewis, waren sämtliche Bewohner arbeitslos und auf der Suche nach Nahrungsmitteln. Der Besetzung ging ein Flächenbombardement voraus, durch das mehrere Arbeiterviertel zerstört und die Strom- und Wasserversorgung unterbrochen wurden. Zeitzünderbomben – von den Deutschen beim Abzug zurückgelassen – vergrößerten noch die Gefahr. Da die wirtschaftlichen Strukturen zusammengebrochen waren, zogen die Bewohner umher und nahmen alles an sich, dessen sie habhaft werden konnten, unter anderem auch tropische Fische aus dem Aquarium der Stadt. Tausende Menschen, die auf einer kleinen Parzelle zusammengepfercht waren, ernähr-

ten sich von Schlachthofabfällen, Fischköpfen und Katzen, die sie in den Straßen fingen. Familien sammelten auf dem Land Pilze und Löwenzahnblüten und stellten Vogelfallen auf. Für Medikamente hatte sich ein florierender Schwarzmarkt entwickelt, gegen den die Alliierten nicht einschritten.

Da alles verkäuflich war, wurde auch alles gestohlen, was man bewegen konnte – Statuen von öffentlichen Plätzen, Telegrafmasten, Penicillinampullen und medizinische Instrumente, kleine Boote, Grabsteine, Benzin, Reifen, die Ausstellungsstücke von Museen, die Bronzetüren einer Kirche. Menschen, die einstmals der Mittelschicht angehört hatten, verhökerten Schmuck, alte Bücher und Bilder, ein »Priester mit weißen Lippen und einem Lächeln« verkaufte Regenschirmgriffe, Kerzenleuchter und kleine Ornamente aller Art, die aus den Knochen von Heiligen geschnitzt waren, welche aus einer der Katakomben gestohlen worden waren, während ungefähr ein Drittel der Frauen in der Stadt regelmäßig oder gelegentlich Liebesdienste anboten.<sup>23</sup> Lewis berichtet vom Besuch eines Prinzen, der nun eine schwere Zeit durchlebte, und der Herr eines nahe gelegenen Palais samt eines weitläufigen Anwesens im Süden war. Der Prinz kam gemeinsam mit seiner Schwester und hatte den Briten früher als Informant gedient; doch der Grund seines Besuches war die Anfrage, ob Lewis es bewerkstelligen könne, seine Schwester in einem Armeebordell aufzunehmen. Als Lewis ihm erklärte, dass es keine solche Einrichtung in der britischen Armee gäbe, war der Prinz enttäuscht. »A pity«, sagte er. Dann wandte er sich an seine Schwester, die ebenso wie er hervorragend Englisch sprach, und sagte: »Na gut, Luisa, was nicht geht, geht nicht.«<sup>24</sup>

Wenn überhaupt jemand Gesetz und Ordnung gewährleistete, war es die Camorra. Die Organisation, die sich über die Jahrhunderte als ein »System der Selbstverteidigung gegen

die Schikaneure und die Steuereintreiber einer Abfolge fremder Regierungen« entwickelt hatte, war mittlerweile nur noch eine gewöhnliche Verbrecherbande. Polizei und Gerichte waren in hohem Maße korrupt. Um den Schwarzmarkt zurückzudrängen, entschloss sich Lewis, einen der Schieber verhaften zu lassen, der in den Penicillinschmuggel verwickelt war. »Immer noch vollkommen entspannt und gutartig« erklärte dieser Mann Lewis: »Es wird Ihnen schaden. Wer sind Sie? Sie sind niemand. Gestern Abend habe ich mit einem gewissen Colonel gespeist. Wenn Sie des Lebens in Neapel überdrüssig sind, kann ich Sie woandershin schicken lassen.« Der Schieber wurde verhaftet, und als Lewis in seine Zelle kam, um ihn zu verhören, tat sich der Schmuggler an einem köstlichen Mahl gütlich und lud Lewis ein, ihm Gesellschaft zu leisten. Die Untersuchungen kamen nicht voran. Ein Zeuge, von dem sich Lewis einiges erhoffte, weigerte sich auszusagen, und schließlich wurde dem Schmuggler durch ein ärztliches Gutachten eine Erkrankung bescheinigt, die seine Überstellung in ein Zivilkrankenhaus erforderlich machte. Dadurch wurde er faktisch der Justiz entzogen. Als Lewis mit dem Sicherheitsoffizier über diese unerfreuliche Entwicklung sprach, sagte dieser, er sei überrascht, dass er sich die Zeit nehmen könne, den Fall weiter zu verfolgen.<sup>25</sup>

Lewis musste feststellen, dass seine Versuche, zumindest einen Anschein von Recht und Gesetz in der Stadt wiederherzustellen, sinnlos, ja sogar schädlich waren. »Tatsache ist, daß wir hier das natürliche Gleichgewicht gestört haben. Ich persönlich bin unbeugsam gewesen, wo ich flexibel hätte sein sollen. Hier spielen die Polizei – korrupt und tyrannisch, wie sie ist – und die Zivilbevölkerung zusammen ein Spiel, aber die Regeln sind komplex, und ich verstehe sie nicht, und wegen dieses Mangels an Verständnis verliere ich den Respekt.«<sup>26</sup> Lewis schrieb später *Die ehrenwerte Gesellschaft: Die Geschichte*

*der Mafia* (1964, dt. 1965), ein nicht unsympathisches Porträt dieser kriminellen Organisation.

Unter den Bedingungen, die Lewis in Neapel kennenlernte, spielte die Moral keine Rolle mehr. In seiner Autobiographie *I Came, I Saw* (1985) berichtet Lewis von sowjetischen Kriegsgefangenen, die sich in die Stadt durchschlagen konnten, in deren Nähe sie interniert waren, und die es schafften, auf ein Truppentransportschiff zu gelangen. Lewis fand heraus, wie es ihnen gelungen war, in deutscher Kriegsgefangenschaft zu überleben:

Ich lauschte viele Stunden den Erzählungen dieser Überlebenden und erfuhr dabei, dass auf jeden sowjetischen Soldaten, dem es gelang, dem Glutofen des Gefangenenlagers zu entinnen, hundert Gefangene kamen, die erbärmlich zu Tode kamen. Ein Überlebender, ein 19 Jahre alter tadschikischer Schäfer, der im Lager interniert worden war, erinnerte sich, dass den Gefangenen einmal von einem kleinen, freundlich gestimmten Deutschen, der eine Brille trug, über Lautsprecher auf Russisch mitgeteilt worden war: »Ihr seid wesentlich mehr, als wir erwartet haben. Wir haben Nahrungsmittel für 1000 Insassen, aber ihr seid 10000, und daraus müsst ihr eure eigenen Schlüsse ziehen.«<sup>27</sup>

Lewis berichtet, dass die Überlebenden, die aus Lagern kamen, in denen vier oder fünf Millionen Menschen gestorben waren, »als Erstes ihren Widerwillen gegen Kannibalismus überwinden mussten; und ich erfuhr, dass alle Männer auf diesem Schiff Menschenfleisch gegessen hatten. Die meisten gaben dies umstandslos zu, oft überraschenderweise auch – als würde ihnen dieses Bekenntnis eine psychische Entlastung verschaffen – mit einer gewissen Beflissenheit.